

**BIBELTEXT DES MONATS****Niemand hat seine Fähigkeiten für sich allein**

Ein Körper besteht nicht aus einem einzigen Teil, sondern aus vielen Teilen. Wenn der Fuß erklärt: »Ich gehöre nicht zum Leib, weil ich nicht die Hand bin« – hört er damit auf, ein Teil des Körpers zu sein? Oder wenn das Ohr erklärt: »Ich gehöre nicht zum Leib, weil ich nicht das Auge bin« – hört es damit auf, ein Teil des Körpers zu sein?

Wie könnte ein Mensch hören, wenn er nur aus Augen bestünde? Wie könnte er riechen, wenn er nur aus Ohren bestünde? Nun aber hat Gott im Körper viele Teile geschaffen und hat jedem Teil seinen Platz zugewiesen, so wie er es gewollt hat. Wenn alles nur ein einzelner Teil wäre, wo bliebe da der Leib? Aber nun gibt es viele Teile, und alle gehören zu dem einen Leib.

Gott hat unseren Körper zu einem Ganzen zusammengefügt und hat dafür gesorgt, daß die geringeren Teile besonders geehrt werden. Denn er wollte, daß es keine Unterschiede im Körper gibt, sondern jeder Teil sich um den anderen kümmert. Wenn irgendein Teil des Körpers leidet, leiden alle anderen mit. Und wenn irgendein Teil geehrt wird, freuen sich alle anderen mit.

Ihr alle seid zusammen der Leib von Christus, und als einzelne seid ihr Teile an diesem Leib, den die Gemeinde bildet. So hat Gott in der Gemeinde allen Gliedern ihre Aufgabe zugewiesen.

(1Kor 12,14-28)

**Der Mensch – Krone oder Zerstörer der Schöpfung?****Beitrag zum Weltreligionstag 2001 in Stuttgart • Wolfram Zoller**

Alle Religionen besitzen ein zentrales Glaubenssymbol. Aber allein das Christentum hat dafür ein scheinbar negatives, ein höchst grausames Bild: das Kreuz, an dem Jesus Christus starb; das Marterinstrument eines Menschen, der doch nichts anderes im Sinn hatte, als dem Reich eines lieben-

den Gottes den Weg zu bereiten. Aber damit durchkreuzte er die Wege der Machthabenden, wurde von ihnen an die Wand gespielt, von den eigenen Anhängern verlassen, ja verraten und verleugnet. Und so endete er wie ein Verbrecher am römischen Schandpfahl für die Aufrührer.

Welch ein Spiegel des Menschlichen – nein, des Unmenschlichen – für uns, die sogenannte »Krone der Schöpfung«, deren Bild wir so gern strahlend in seiner Würde hätten! Aber eben dieses so andere Bild des Kreuzes hat uns zum nüchternen Realismus erzogen:

»Denn wovon lebt der Mensch? Indem er stündlich den Menschen peinigt, auszieht, anfällt, abwürgt, frißt. Nur dadurch lebt der Mensch, daß er so gründlich vergessen kann, daß er ein Mensch doch ist.«

Was Bertolt Brecht hier über das Verhältnis des Menschen zum Menschen sagt, hat sich heute immer mehr auch auf das Verhältnis des Menschen zur ganzen Schöpfung ausgeweitet. Dafür geben uns die Nachrichten täglich neues Anschauungsmaterial. Mit unseren ins Maßlose gewachsenen Ansprüchen, Bequemlichkeiten und Egoismen schlagen wir langfristig die Schöpfung selbst ans Kreuz – und mit ihr uns selber. Das christliche Zentralsymbol hat so eine erschreckend neue negative Aktualität gewonnen.

Man hat dem Christentum ein pessimistisches Menschenbild vorgeworfen. Doch das Fundament des christlichen Glaubens, die Bibel, die uns mit dem Judentum verbindet, kennt keinen solchen Pessimismus, wohl aber einen illusionslosen Realismus: schon auf den ersten Seiten (1. Mose 3) wird deutlich, wie wenig Adam – das ist der Mensch – dem Willen Gottes entspricht. Aber ebenso deutlich ist, daß

dieses realistische Urteil niemals Vorfahrt haben kann vor jenem anderen, das zeitlich wie sachlich an der allerersten Stelle steht (1. Mose 1,27): »Gott schuf den Menschen sich zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn«.

Gibt es eine höhere Wertung des Menschseins? Zum Abbild der schöpferischen Freiheit des Schöpfers sind wir bestimmt, darin besteht unsere Krone. Und tatsächlich ist kein anderes Wesen auf diesem Globus in der Lage, die Natur der Erde zur Kultur umzuschaffen wie wir es tun – im Guten wie im Bösen, im aufbauenden gleich wie im ausplündernden und zerstörerischen Sinn. Nur wer schöpferische Fähigkeiten besitzt, kann damit auch zum Zerstörer werden. Nur wer so hoch steht, kann so tief fallen. Es sind die beiden Seiten der einen und gleichen Medaille.

Warum nur mißbraucht der Mensch seine göttliche Freiheit so schamlos? Weil er sich nicht vom Geist Gottes, dem Geist des Ganzen leiten läßt. Jedes Einzelwesen muß, um im Kampf des Daseins überleben zu können, mit einem elementaren Drang zur Selbstbehauptung ausgestattet sein. Der Mensch aber ist von der instinkthafter Kanalisation dieses Dranges in der übrigen Natur weitgehend befreit. Für ihn muß es daher künstliche Regeln des Zusammenlebens geben, die er bewußt bejaht, einhält und gestaltet. Jede dieser Regeln muß aber gegen die angeborene Egozentrik mühsam gelernt und eingeübt werden – das weiß

jeder, der mit Kindern zu tun hat. Verantwortung für andere: für die Familie, die Gruppe, die Nation, die Umwelt, und heute im Zeitalter der globalen Vernetzung für die ganze Menschheit und die ganze Schöpfung – das ist ein elend mühsamer und schmerzhafter Prozeß. Und er kann nur gelingen – auch das sehen wir an unseren Kindern –, wo Menschen sich bejaht und akzeptiert fühlen, wo sie aus dem Füreinander leben anstatt aus dem Gegeneinander, also in einer erlösenden Atmosphäre der Liebe und ihrer Lebensordnung, der Gerechtigkeit.

Eben dafür aber hat Jesus Christus gelebt, und eben dafür wurde er von denen, die ihre Interessen gefährdet sahen, beseitigt. Wenn Jesus Gott ausschließlich »Vater« nannte, dann sagte er damit: Liebe ist der geheime Grund der Welt, und wer aus diesem Geist des Ganzen heraus lebt, verwirklicht das Reich Gottes. Da werden nicht nur Menschen zu einem geschwisterlichen Füreinander als Kinder Gottes befreit, mehr noch: auch die seufzende Kreatur wird dann an der Freiheit der Kinder Gottes teilhaben (Römer 8,19-22), weil diese Freiheit sich jetzt als Verantwortung und bewahrende Liebe fürs Ganze und für jedes Einzelne der Schöpfung verwirklicht.

Sind das alles nur idealistische Hirnspinnereien, die von der Realität ebenso überrannt werden, wie Jesus überrannt wurde? Anders gesagt: Ist das christliche Kreuz nur ein Zeichen für die Unhaltbarkeit eines in liebender

Hingabe gelebten Lebens? Ist unser verantwortliches Bemühen um eine menschliche Welt und eine bewahrte Schöpfung von vornherein zum Scheitern verurteilt? In Stunden der Resignation möchte es uns manchmal so scheinen.

Doch nun ist das Grauen des Kreuzes nur seine eine, seine düstere Seite. Es hat noch eine andere, hell leuchtende Seite, durch die es erst zum zentralen Symbol des christlichen Glaubens werden konnte. Denn es blieb für die Jünger Jesu nicht bei Niederlage und Resignation. Sie erfuhren auf unerklärliche Weise die göttliche und unzerstörbare Lebendigkeit dieses Gekreuzigten in dem, was wir das Geheimnis der Auferstehung nennen. Es ist das Geheimnis, daß sich Gottes Geist nicht totschiessen läßt, obgleich er sich bis zur letzten Hingabe verausgabte. Hinter das Kreuz legt sich der Goldgrund der unbeirrbareren Gottesmacht einer Liebe, die zu immer neuem Aufbruch befreit. Und so wird aus dem Todessymbol eines scheinbaren Scheiterns das Lebenssymbol der Überwindung des Bösen mit Gutem, das Symbol des immer neu Leben aus dem Tod schaffenden Gottesgeistes.

Darum können und dürfen auch wir nicht müde oder mutlos werden im Einsatz für eine Welt nach Gottes Willen, auf die wir – wenn auch gegen hartnäckige Widerstände – hinleben und hinarbeiten.

Auch andere Religionen kennen solche Opfergänge der liebenden Hinga-

be – das Christentum hat die Liebe ja nicht allein gepachtet. So muß uns die Thematik des Weltreligionstages »Der Mensch – Krone oder Zerstörer der Schöpfung?« zum Anruf werden: Graben wir, jede der Glaubensformen auf ihrem Boden, immer mehr in die Tiefe, bis wir auf den gemeinsamen göttlichen Strom des Grundwassers stoßen, der unsere Wüsten zu Gärten der Gerechtigkeit, des Friedens und einer aufblühenden Schöpfung machen will. Und laßt uns als »Krone der Schöpfung«, die wir mit unseren Fähigkeiten nun einmal sind, unsere Kräfte bündeln im gemeinsamen Widerstand gegen alles, was diese Schöpfung und den Herrschaftsbereich der göttlichen Liebe zerstören will. Denn – so möchte ich Brechts Zeilen umwandeln –:

»Nur dadurch lebt der Mensch, daß er im Tiefsten begreifen lernt, daß er ein Mensch ist«,

ein Mensch Gottes, zur Liebe geliebt, zur Liebe begabt und zur Liebe gefordert – einer ehrfürchtigen Liebe, die im Sinne Albert Schweitzers alle Wesen, die ganze Schöpfung umfaßt – damit das Leben auf dieser Erde heil werde.

Anmerkung: Als eine alljährlich am Jahresanfang von den Bahá'í begangene Feier fand am 22. Januar in Stuttgart ein Weltreligionstag statt. Vertreter der großen Religionen sprachen in kurzen Ausführungen zum Thema des Abends. Als Sprecher des Christentums war Oberstudienrat i.R. Wolfram Zoller eingeladen worden, dem wir für die Überlassung seines Textes danken.

## WOHER TEMPLERFAMILIEN STAMMEN

### Handgreiflichkeiten in Kohlstetten • Peter Lange

In der Schilderung über die »Wagners von der Schwäbischen Alb« (»Warte des Tempels« Januar 2001) wurde die enge Verbindung hervorgehoben, die in den fünfziger und sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts zwischen den Jerusalemsfreunden aus Mägerkingen und den Gesinnungsfreunden aus Undingen und Kohlstetten bestanden hatte. Diese Ortschaften trennt ja auch keine allzu große Entfernung. Man wird sich wohl damals gegenseitig ab und zu besucht und einen geistig-religiösen Gedankenaustausch gepflegt haben.

Nach meinen Erhebungen bildeten die Jerusalemsfreunde der drei genannten Orte das »Rückgrat« des Tempels auf der Schwäbischen Alb, was auch daraus hervorgeht, daß der Undinger Friedrich Bulach schon im Januar 1867 von einer Ältestenversammlung auf dem Kirschenhardthof in den engeren Leitungskreis der Tempelgesellschaft gewählt wurde (»Geschichte des Tempels«, Seite 317).

Im Gegensatz zu Mägerkingen, wo die zum Tempel Übergetretenen aus verschiedenen Familien kamen, voll-

zog sich die Mitgliederwerbung in Kohlsetten offensichtlich nur in einer Familie, und zwar der der Becks. Dort waren es die Brüder Johann Georg (Jahrgang 1814) und Matthäus Beck (Jg. 1823), die ein offenes Ohr für die Reformideen von Hoffmann, Hardegg und Paulus hatten (der Vater der beiden Brüder, Jakob Beck, lebte zu der Zeit schon nicht mehr). In alten Unterlagen bemerkt der damalige Pfarrer von Kohlsetten, daß immer öfter Prediger der Jerusalemsfreunde aus Undingen und Mägerkingen nach Kohlsetten herübergekommen waren und »unter zahlreicher Beteiligung von seiten der Gemeinde« im Haus von Johann Georg Beck Versammlungen abhielten.

Auch wenn es also in Kohlsetten nur eine Familie war, die die dortige Tempelzelle bildete, so ist diese doch eine ausführlichere Darstellung wert, denn die später nach Palästina ausgewanderten Familienmitglieder haben eine zahlreiche Nachkommenschaft hinterlassen. Allein im heutigen Kreis der TGD gibt es fünf Mitglieder, die einen (oder eine) Beck aus Kohlsetten zum Vorfahr haben, so z.B. Margarete Pfänder, Eleonore Henker, Elfriede Bazlen, Hermann Weberruss, Luise Albrecht. Auch die im vorigen Jahr verstorbene Erika Lendholt gehörte dazu. In Australien ist die Zahl der Beck-Nachfahren noch um ein Vielfaches größer. Der emsigen Familienforscherin Martha Strasser geb. Beck in Bayswater verdankt das Archiv der TGD umfangreiche Nachfahren-Tafeln.

Die intensive Werbetätigkeit auswärtiger Jerusalemsfreunde hatte in Kohlsetten damals sehr schnell die geistliche und weltliche Obrigkeit auf den Plan gerufen. Man sah den Frieden in der Gemeinde gefährdet und verbot die Versammlungen. Durch ihren Kirchenaustritt entzogen sich jedoch die Kohlsetter Tempelanhänger der Machtbefugnis der Kirche und konnten nun wieder ungestört zusammenkommen. Die Austritte hatten damals großes Aufsehen erregt, weil sowohl Johann Georg wie auch Matthäus vorher Pfarrgemeinderäte gewesen waren und Ansehen genossen hatten.

Den Beck-Brüdern war es wirklich Ernst mit der Sache des Tempels. Das geht eindringlich aus einer Darlegung hervor, die Johann Georg Beck im Juli 1864 an das Münsinger Oberamt schrieb und durch die er sich Verständnis bei der Behörde für seine Aktivitäten erhoffte. Es hieß darin: »Wir erkennen, daß der Glaube so vielfach nur der Form nach vorhanden ist und daß das Wort Gottes, wie es die Propheten, der Herr selber und die Apostel verkündigt haben, im Leben durchgeführt werden muß und daß dies jedes Menschen Aufgabe ist, er mag es erkennen oder nicht, will er je seine Bestimmung als Mensch erreichen. Nach unseren Erfahrungen tut die Kirche dieses Ziel zu wenig verfolgen und läßt das Volk im unklaren darüber. So bleibt uns keine Wahl, als selbst Hand ans Geschäft zu legen, wie es im blühendsten Zustand der Kirche auch durch Laien geschehen ist.«

Zu einer Zuspitzung der Konfrontation zwischen Jerusalemsfreunden und konservativen Kreisen im Dorf kam es im Sommer 1865, als die verheiratete Tochter des Kohlstetter Schultheißen den Jerusalemsfreunden beitrug. Zwischen ihr und ihrem Ehemann kam es, »weil sie sich« – nach Meinung ihres Vaters – »von ihrer Haushaltung immer entfernte und diesem Sektenwesen nachlief.« Ein handfester Ehekrach folgte. Sie verließ das Haus, nahm das jüngste ihrer sechs Kinder mit sich und quartierte sich im Haus des Johann Georg ein. »Auf dieses nun« – heißt es im Schultheißenamtsprotokoll – »ging der Ehemann in das Haus und wollte das Kind holen. Da erhob sich ein Streit und Zusammenlauf, daß es bereits zu Schlägereien gekommen.« Nun hatten die Jerusalemsfreunde das ganze Dorf gegen sich. »Die sittliche Empörung der ganzen Gemeinde, ja der ganzen Umgebung können wir uns nicht stark genug vorstellen.«

Im November kam es dann zur Entladung des bei der Dorfbevölkerung angestauten Unmuts. Die Schultheißen-tochter war in Begleitung ihrer Gesinnungsfreunde von Undingen herübergekommen, um sich mit ihrem Mann auszusöhnen. Einer ihrer Freunde, der oben erwähnte Friedrich Bulach aus Undingen, berichtete in der »Süddeutschen Warte« 2/1866 darüber, was sich hierbei ereignete:

»Der Vermittlungsversuch ist vorüber, ausgefallen ist er schlecht – und gut. Gestern ging ich, Bruder Herrmann

und Bruder Bez aus Mägerkingen mit der Frau Heinzmann nach Kohlstetten. Im Hingehen rathschlagten wir, ob es besser sei, wenn Einer oder alle Drei mit der Frau heimgehen: auf den ausdrücklichen Wunsch derselben thaten wir das Letztere. In dem Hause angekommen, trafen wir das ganze Hauspersonal beim Vesperbrod. Wir grüßten und fragten, was sie arbeiten. Da ergrimmete der Mann und verstellte seine Geberden scheußlich, fragte uns, was wir wollten, und befahl uns plötzlich, sein Haus zu verlassen. Bruder Herrmann nahm er insbesondere aufs Korn und verwies ihm unter den ehrenrührigsten Ausdrücken das Haus, bot auch sofort seinen Knecht auf ihn hinauszwerfen. Bruder Herrmann entfernte sich. Jetzt gings hinter mich; ich suchte jedoch an einen Rest Verstand zu appelliren; allein da die Wuth sich nur steigerte, ging ich hin und forderte Bruder Bez auf, das Gleiche zu thun. Indeß war alles auf den Beinen, Knecht, Herr und Schwiegervater, und der Mann warf Bruder Bez seinen Stock, den er zuerst zu zerbrechen versuchte, zur Thüre hinaus, und als dieser sich darnach bückte, ihn mit solcher Gewalt an das Kellertreppengeländer, daß, wenn dieses nicht von Eisen gewesen wäre, es sicher sammt Bruder Bez den Weg in den Keller gefunden hätte....«

In der »Geschichte des Tempels« (Seite 301) ergänzt Fr. Lange diesen Bericht wie folgt: »Bei der aufgebrachten Menge war namentlich Joh. Herrmann in Lebensgefahr geraten; er muß-

te sich auf die Heubühne eines seiner Verwandten flüchten und wurde hier mit gezogenem Säbel gesucht, aber nicht gefunden, obschon ein Stich durchs Heu ganz nahe an ihm vorbeiging. Als er abends in der Dunkelheit den Ort verließ, wurde auf ihn geschossen. M. Beck daselbst wurden nachher einigemal die Fenster eingeworfen.«

Es ist schwer sich klarzumachen, weshalb es zu einer solchen Eskalation kommen konnte. Und die Handgreiflichkeiten hatten immer noch kein Ende gefunden. Johann Georg Beck schrieb über das in derselben Nacht Vorgefallene an das Oberamt: »Bey der Nacht kamen neue Unruhen vor, ich machte mich gefaßt auf das Eindringen in mein Haus, die Thüre wurde geöffnet, aber durch meine Gegenwehr wieder hinausgetrieben, darauf ging ein solches furchtbares Stein- und Prügelwerfen an, daß mein Vieh im Stall ein ungewöhnliches Geschrey anfieng und ich versucht war, heimlich aus dem Hause hinaus zu springen und die Sturmglocken zu läuten, was ich aber nicht gethan habe, getraute mir aber nicht mehr heim zu meinen Weibspersonen, von denen ich nicht wissen konnte, wie es ihnen in dieser Zwischen-Zeit geht, bis ich einen vorübergehenden Mann um Gotteswillen gebeten, mir in mein Haus zu verhelfen, welches geschehen.«

Die Vorfälle im November hatten ein gerichtliches Nachspiel. Im Januar 1966 kam in Begleitung eines Landjägers ein Untersuchungsrichter ins Dorf

und führte einen Tag lang Vernehmungen durch. Gegen zwei Gemeindeangehörige wurde ein Verfahren wegen versuchten Totschlags eingeleitet. Bereits im Mai wurde das Verfahren jedoch eingestellt. Was den Ersatz des durch Fenstereinwerfen entstandenen Schadens anbetraf, so hatte man sich gütlich geeinigt. Frau Heinzmann kehrte im Frühjahr wieder zu Ehemann, Kindern und Haus zurück. Damit hatte sich die Situation insgesamt gesehen jedoch nicht geändert: die Isolation von der übrigen Einwohnerschaft blieb auch weiterhin bestehen und hat nicht zuletzt auch dazu beigetragen, daß die »Sektierer« schließlich auswanderten.

In den in Berichten der »Süddeutschen Warte« sind während der Auswanderungsjahre teilweise Namen der nach Palästina Ausgereisten angegeben. Daraus ist ersichtlich, daß das Haupt der Kohlstetter Jerusalemsfreunde, Johann Georg Beck, schon im November/Dezember 1869, also nur ein Jahr nach der ersten Auswanderergruppe, nach Haifa übersiedelte. Im September 1872 folgte ihm seine Schwester Barbara (Jg. 1826) und wenige Monate später Philippine und J.G. Beck (Tochter und Sohn seines Bruders Andreas?) nach. Wann Matthäus den Zug nach Palästina angetreten hat, ist daraus nicht ersichtlich.

Die 1837 geborene jüngste Schwester Johann Georgs, Martha Beck, war bereits 1867, zusammen mit anderen Jerusalemsfreunden - darunter einigen aus der Familie Bez von Mägerkingen

–in die von der Tempelleitung nicht genehmigte und bald gescheiterte Neusiedlung bei Chneiß (Nähe Nazareth) gezogen. Sie ist der schlechten Vorbereitung dieser ersten Pioniersiedlung zum Opfer gefallen und am 11. November 1868 im jungen Alter von 31 Jahren in Jaffa gestorben, gerade in jenen Tagen, als die Tempelvorsteher Hoffmann und Hardegg mit ihrer Ankunft in Haifa die eigentliche Auswanderung der Templer einläuteten.

Es gab auch in anderen Orten, wo Jerusalemsfreunde durch ihre Kritik an

der Kirche von sich reden machten, Anfeindungen und Ausgrenzungen, doch dürften die Vorfälle in Kohlstetten in ihrer Schärfe und Handgreiflichkeit wohl einmalig dagestanden haben. Es nimmt deshalb nicht wunder, daß die Verwirklichung der Auswanderung ins Heilige Land dadurch zusätzlich angestoßen und beschleunigt worden ist.

Diese Ausarbeitung stützt sich in großen Teilen auf Arbeiten des Heimatforschers Hans Schimpf.

## Auch ein »Hoffmann-Gedenktag«

In den Tempelgemeinden ist in der Vergangenheit jeweils der erste Sonntag im Dezember als »Hoffmanns-Gedenktag« begangen worden im Gedenken an den Geburts- und Todestag des Tempelgründers Christoph Hoffmann. Am 21. April dieses Jahres gibt es nun einen weiteren »Hoffmann-Gedenktag«, der sich allerdings auf einen anderen Hoffmann bezieht, nämlich auf Christophs Großneffen Professor Dr. Wilhelm Hoffmann, den Enkel von Christophs älterem Bruder Wilhelm. An diesem Tag wäre er, wenn er noch leben würde, 100 Jahre alt geworden.

Eine Notiz über diesen Gedenktag an dieser Stelle ist nicht nur wegen seiner Verwandtschaft mit unseren Templer-Hoffmanns gerechtfertigt, sondern auch deshalb, weil er ähnlich wie sein Großonkel Christoph (und

auch wie sein Vater Konrad und sein Großvater Wilhelm) eine in einer weiteren Öffentlichkeit bekannte Persönlichkeit gewesen ist.

Geboren in Blaubeuren, studierte er evangelische Theologie im Tübinger Stift und in Marburg und war von 1933 an Fachreferent für Theologie, Bibelsammlung, Württembergische Geschichte und Leiter der Handschriftenabteilung der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart und von 1945 bis 1969 Direktor dieser Bibliothek. Als Gründer der Hölderlin-Gesellschaft und Leiter des Stefan-George-Archivs hat er für die deutsche Geistesgeschichte an führender Stelle gewirkt.

1986 ist Professor Dr. Wilhelm Hoffmann gestorben.

(aus: »Schwäb. Heimatkalender 2001«)